

MONIKA SCHEIDLER

Migrantenjugendliche in der kirchlichen Jugendarbeit

Im Unterschied zu den multikulturellen Lerngruppen im Religionsunterricht sind nur relativ wenige kirchliche Jugendgruppen kulturell gemischt. Auch den Jugendhäusern in kirchlicher Trägerschaft gelingt es nur selten, dezidiert interkulturelle Programme zu realisieren und damit sowohl deutsche als auch zugewanderte Jugendliche anzusprechen. Die Entmischung von AusländerInnen, AussiedlerInnen, Flüchtlingen und Einheimischen durch die strukturelle Differenzierung der einheimischen und der muttersprachlichen Gemeinden wirkt bis in die Jugendarbeit hinein. Die sozialen Differenzen zwischen Jugendlichen aus zugewanderten und aus einheimischen Familien verstärken diese Entmischungstendenz – entgegen der zunehmenden Multikulturalität der Gesellschaft und der Ortskirchen.

Aus der Vielzahl von Defizitbeobachtungen bzgl. der Integration junger MigrantInnen in der Jugendarbeit fokussiere ich im folgenden das Dilemma dieser Jugendlichen zwischen Anpassungsdruck und Ausgrenzung. Im zweiten Schritt beschreibe ich Probleme der Identitätsfindung von Jugendlichen der zweiten Migrantengeneration. Vor diesem Hintergrund präzisiere ich drittens die wechselseitige Integration als zentrale Herausforderung, und viertens skizziere ich Weichenstellungen für eine dezidiert interkulturelle Jugendarbeit.

1. ZWISCHEN ANPASSUNGSDRUCK UND AUSGRENZUNG

Jugendliche aus Migrantenfamilien machen einerseits die Erfahrung, daß ihnen die Welt ihrer Eltern zu eng wird. Andererseits werden sie „auch aus Gruppen inländischer Gleichaltriger ausgeschlossen“.¹ Die Adoleszenzphase ist für MigrantInnentum in der Regel mit der Entdeckung verbunden, „daß sie in einer doppelt fremden Umgebung leben: als Menschen, die ihrer bisherigen Umgebung entgegenstehen“ und „als Fremde, die den Einheimischen

gegenüberstehen. ... MigrantInnentum fangen in dieser Phase zu verstehen an, daß sie ... nicht akzeptiert werden“.²

Abkapselung als Folge mangelnder Akzeptanz

Der Sozialpädagoge Stefan *Gaitanides* meint, daß die Probleme der MigrantInnentum mehr „durch den Mangel an Akzeptanz – egal wie man sich anpaßt – durch die deutsche Umgebung entstehen“ als „infolge widersprüchlicher Erwartungen des Elternhauses und der deutschen Umwelt“.³ Wenn heranwachsende MigrantInnen in der Schule und im Freizeitbereich wiederholt erleben, daß sie von den gleichaltrigen Einheimischen nicht als voll gleichberechtigt akzeptiert werden, verlieren sie früher oder später den Mut, auf deutsche Jugendliche zuzugehen, bilden Peergroups mit anderen MigrantInnen und tendieren dazu, sich von der Mehrheitskultur abzukapseln.

MigrantInnentum und ausländische Missionen

Auch im Bereich kirchlicher Jugendarbeit machen junge MigrantInnen Ausgrenzungserfahrungen. Der Theologe *Mariano Delgado* stellt fest: „Die ausschließlich muttersprachlich organisierte Ausländerseelsorge“ führt dazu, „daß viele Kinder und Jugendliche aus der Arbeitsmigration im kirchlichen Niemandsland aufwachsen: Die Heimatkirche der Eltern vermag sie nur noch bedingt anzusprechen, die Ortskirche des Aufnahmelandes nimmt sie kaum wahr“.⁴ Bezüglich der muttersprachlichen Missionen präzisiert *Delgado*, daß sie zwar „wertvolle ‚Zufluchtswelten‘ und diako-

1 E. VIEHBÖCK, *Die zweite Generation*. MigrantInnentum in deutschsprachigen Raum, Innsbruck 1994, 107.

2 Ebd., 106 f.

3 GAITANIDES, *Probleme der Identitätsfindung der zweiten Einwanderergeneration*, in: IZA ZEITSCHRIFT FÜR MIGRATION UND SOZIALE ARBEIT (1/1996) 32–39, 35.

4 M. DELGADO, *Glauben lernen zwischen den Kulturen*. Auf dem Weg zu einer interkulturellen Religionspädagogik, in: W. SIMON (Hg.), *Lernorte des Glaubens*, Berlin 1991, 171–212, 179.

nische Hilfestellen für die Migranten der ersten Generation“ sind, aber die kulturellen ‚Zwischenwelten‘ der Migranten der zweiten und dritten Generation, mit den sich dort abspielenden Konflikten zwischen der Mehrheitskultur des Aufnahmelandes und der Minderheitskultur des familiären Milieus werden damit ... nicht erreicht“.⁵

Die Jugendgruppen in den ausländischen Missionen können zwar durchaus Schutzräume sein, in denen die Jugendlichen Erfahrungen der Stigmatisierung verarbeiten und sich zusammen mit SchicksalsgenossInnen ihre je eigene Kombination von Orientierungen und Verhaltensmustern erarbeiten. Damit sind die Jugendgruppen der Missionen aber auch herausgefordert (und in Eigenregie manchmal überfordert), ihren Mitgliedern beim Ausbalancieren der Spannung zwischen Integrationsverweigerung und Überanpassung zu helfen. Erschwerend kommt hinzu, daß die Erwachsenen der ersten Migrantengeneration grundsätzlich damit überfordert sind, den Jugendlichen bei der Klärung der Fragen zur Seite zu stehen, die das Alltagsleben der zweiten und dritten Migrantengeneration in den vielfältigen interkulturellen Überschneidungssituationen bestimmen.⁶ Für die Mehrheit der jungen MigrantInnen werden die Migrantengemeinden dysfunktional, weil das dort vermittelte Lebens- und Glaubenswissen außerhalb der Familie und der Migrantenkolonie für sie kaum eine Orientierungshilfe sein kann.

Migrantenjugendliche und einheimische Gemeinden

In der Jugendarbeit der Ortsgemeinden kommt es durchaus vor, daß einzelne junge MigrantInnen gut aufgenommen werden.⁷ Bei besonderen multikulturellen Projekten gelingt es manchmal sogar, verschiedene Gruppen von Migrantenjugendlichen und deutschen Jugendlichen so miteinander in Kontakt zu bringen, daß auch quer zur sozialen Schichtung interkulturelle Freundschaften entstehen.⁸ Allerdings gleichen solche Erfahrungen immer noch eher den Lichtern, die auf den Leuchter gehören, als dem Salz, das der ganzen „Jugendarbeits-Suppe“ Geschmack gibt. Nicht

selten sind Migrantenjugendliche, die den Schritt in eine Gruppe einheimischer Jugendlicher wagen und die soziale Hürde überwinden, einem starken kulturellen Assimilationsdruck ausgesetzt. Wenn sie sich nicht total anpassen wollen, sich aber auch nicht stark genug fühlen, dem Druck zu widerstehen, und merken, daß sie doch nicht ganz akzeptiert werden, ziehen sie sich früher oder später aus der Gruppe zurück. Auch die ortsgemeindliche Jugendarbeit ist somit herausgefordert, ihre heimlichen Ausgrenzungsmechanismen zu entlarven, im eigenen Bereich wirksam Minderheitenschutz zu realisieren und zumindest kleine Schritte mit Blick auf die Perspektive eines gleichberechtigten Miteinanders zwischen der einheimischen Mehrheit und den Angehörigen ethnischer Minderheiten anzubahnen.

2. WIE MIGRANTENJUGENDLICHE IHRE IDENTITÄT ENTWICKELN

Jugendliche MigrantInnen sind nicht nur die Verlierer der Migrationsgeschichte ihrer Familien und der Minderheitensituation, sondern auch der gesellschaftlichen Modernisierung. Die Kulturdifferenzen zwischen ihren Herkunftsfamilien und den Orten der außerfamiliären Sozialisation sind teilweise auch Modernitätsdifferenzen. Bei der Identitätsentwick-

5 DERS., *Familie Gottes unter den Völkern*. Katholiken deutscher und ausländischer Herkunft in Deutschland, in: *LEB. ZEUGNIS* 51 (1996) 219–236, 230 f.

6 Vgl. M. SCHEIDLER, *Migrantenfamilien – in Gemeinden? Interkulturelle Öffnung der Gemeinde als Herausforderung für die Familienkatechese*, in: A. BIESINGER/H. BENDEL (Hg.), *Gottesbeziehung in der Familie*, Stuttgart 2000, 171–192, 180 f.

7 Vgl. z.B. S. RÜCKER, *Flüchtlingskinder in die Gruppe aufnehmen*, in: *KATBL* 120 (1995) 12 f.; K. KADEN, *Katholische Jugend(verbands)arbeit als bedeutendes Sozialisationsfeld für junge Aussiedlerinnen und Aussiedler am Beispiel BDKJ/Kolpingjugend DV Bamberg*, in: BDKJ-BUNDESSTELLE – LANDESSTELLE/BAYERN, *Katholische Jugend(verbands)arbeit als bedeutendes Sozialisationsfeld für junge Aussiedlerinnen und Aussiedler*, München/Düsseldorf 1993, 22–31, 26 f.

8 Vgl. F. B. SCHULE, *Die Offene Tür – eine Option für die Anderen*. Lern- und Lebensort für eine Kultur des Miteinander, in: N. METTE/H. STEINKAMP (Hg.), *Anstiftungen zur Solidarität*, Mainz 1997, 145–158; T. ADLER, „... denn ihr seid selbst Fremde“. Synergieprojekt gegen Fremdenfeindlichkeit von BDKJ Bayern und LAGS-Sachsen, in: *BDKJ-JOURNAL* 3 (11–12/1994) 8 f.; V. GROBMANN, *Kirchengemeinden und junge AussiedlerInnen – ein Modell*, in: *DIES., Dazwischen. Aussiedlerinnen und Aussiedler bei uns*. Abschlußdokumentation des Projektes „Integration jugendlicher Aussiedlerinnen und Aussiedler“, hg. v. BUNDESVORSTAND DES BDKJ, Düsseldorf 1993, 20–34.

lung müssen MigrantInnengendliche sich deshalb mit einer weit größeren Pluralität auseinandersetzen als deutsche Jugendliche. Obwohl anzunehmen wäre, das Scheitern der Identitätsfindung sei bei jungen Migranten vorprogrammiert, haben empirische Untersuchungen nachgewiesen, daß junge MigrantInnen wegen des Lebens zwischen den Kulturen keinen übermäßigen Streß haben.⁹

Gaitanides stellt fest: „Die überwiegende Zahl der jungen MigrantInnen scheint mit den kulturellen Widersprüchen einigermaßen bis gut klar zu kommen durch die Entwicklung einer individualisierten ‚Patch-work-Identität‘; dies deutet ‚auf eine relative Ich-Stärke – im Sinne der Fähigkeit zur Ausbalancierung widersprüchlicher Verhaltensanforderungen – hin‘.¹⁰ Fraglich bleibt jedoch, ob den MigrantInnengendlichen dies auch im Bereich der Glaubensentwicklung gelingt,¹¹ denn bei jungen MigrantInnen ist ein ähnliches Abschmelzen der Kirchenbindung wahrzunehmen wie bei einheimischen Jugendlichen. Wenn MigrantInnengendliche erleben, daß die Orientierungsmuster der Herkunftskultur, die man ihnen in Familien und Missionen vermittelt, in den alltäglichen interkulturellen Überschneidungssituationen dysfunktional sind, basteln sie sich ihre je eigenen Sinnhorizonte zusammen. Um die Spannung zwischen der MigrantInnengendlichenkolonie und dem deutschen Umfeld auszubalancieren, sind junge MigrantInnen mehr als andere Jugendliche auf BegleiterInnen angewiesen, die als „Pufferfiguren“ zwischen diesen „Welten“ fungieren. Um die Spannung zwischen den konventionellen und postkonventionellen Glaubensvorstellungen aushalten zu können, die jungen MigrantInnen in ihren verschiedenen Lebensbereichen begegnen, sind sie auf ein entsprechendes „personales Angebot“ angewiesen – darauf, daß der Glaube ihnen „in glaubwürdigen Menschen begegnet“¹² und sie im Horizont des Reiches Gottes eigene religiöse Vorstellungen entwickeln können. Nur eine Minderheit der MigrantInnengendlichen findet dazu im Rahmen der kirchlichen Jugendarbeit Hilfen, die auf ihre speziellen Bedürfnisse zugeschnitten sind. Vielen bleibt für ihre Identitäts- und Glaubensentwicklung nur die Alternative, sich entweder

auf eine fundamentalistische Position zurückzuziehen oder die Spannungen in einer indifferenten Haltung¹³ aufzulösen.

3. GEGENSEITIGE INTEGRATION ALS HERAUSFORDERUNG

Wenn man die Probleme junger MigrantInnen auf dem Hintergrund des Verhältnisses zwischen Mehrheitsbevölkerung und zugewanderten Minderheiten in unserer Gesellschaft zu verstehen sucht und die damit verbundenen Ängste und Sehnsüchte berücksichtigt, eröffnet sich der „Zugang zu einer Vielfalt von Fremdheitserfahrungen, Ausgrenzungserfahrungen, Isolationserfahrungen, erlebten Benachteiligungen, Diskriminierungen und rassistischen Übergriffen gegen Minoritätsangehörige“; außerdem gewinnt man Zugang zu „Erfahrungen des Sichbehauptens, Sich-Arrangierens, von Abgrenzungsfähigkeiten und von Selbstkonzepten, die den Gegensatz von Mehrheit und Minderheit überwunden haben“.¹⁴ In der Jugendarbeit mit MigrantInnengendlichen gilt es, solchen Erfahrungen nachzuspüren und sie aufzuarbeiten. Gleichzeitig muß man den Jugendlichen soziale Räume öffnen, in denen sie möglichst gleichstufige interkulturelle Beziehungen entwickeln können. Ob es in der Jugendarbeit gelingt, einheimischen und zugewanderten Jugendlichen (HauptschülerInnen und GymnastInnen) Erfahrungen eines guten multikulturellen Miteinanders zu ermöglichen, hängt entscheidend vom Charakter des Verhältnisses zwischen Mehrheit und Minderheiten ab – d.h. von den Machtverhältnissen.¹⁵ Auch in der Jugendarbeit läßt sich kaum vermeiden, daß die Haupt-

9 H. ESSER/J. FRIEDRICH, *Generation und Identität*, Opladen 1999, 54.

10 S. GAITANIDES, 34.

11 Vgl. A. NEGRINI, *Ausländerkinder, ausländische katholische Missionen und deutsche Pfarreien*, in: PASTORALBLATT (1984) 87–91, 88.

12 Synodenbeschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“, in: L. BERTSCH u.a. (Hg.), *Gemeinsame Synode der Bischöfe in der Bundesrepublik Deutschland*, Freiburg 1976, 288–311, Nr. 4.1.

13 Vgl. A. NEGRINI, 88 f.

14 N. KUNZE, *Interkulturelle psychologische Beratung*, in: WZM 50 (1998) 195–205, 199.

15 Vgl. F. HECKMANN, *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*, Stuttgart 1992, 187 f.

richtung des Einflusses nach dem Machtgefälle verläuft und die Migrantenjugendlichen sich den Einheimischen mehr anpassen als umgekehrt. Aber Migrantenkinder und -jugendliche sind äußerst sensibel dafür, ob in einer heterokulturellen Gruppe zumindest tendenziell eine wechselseitige Annäherung zwischen den Kulturen angestrebt wird und sie prinzipiell von der Mehrheit akzeptiert werden oder nicht. Wenn junge MigrantInnen sich in der kirchlichen Jugendarbeit vor die Alternative gestellt sehen, dem Assimilationsdruck der Mehrheitskultur restlos nachgeben zu müssen oder ausgegrenzt zu werden, müssen interkulturelle Einzel-Initiativen wirkungslos bleiben. Je konsequenter man eine wechselseitige Akkulturation¹⁶ anstrebt und die interkulturelle Dimension in der Jugendarbeit insgesamt berücksichtigt,¹⁷ eröffnen sich Migrantenjugendlichen neue Lebenschancen, denn: Integration braucht Gegenseitigkeit. Der Mehrheit der einheimischen Jugendlichen ermöglicht dies, „die Selbstverständlichkeit ihrer Mehrheitsicht in Frage zu stellen, aber auch seinen Standpunkt neu zu definieren“.¹⁸ Entsprechend beschreibt P. Hildebrand die in der Diözese Rotenburg-Stuttgart mit der Aufnahme der ACLI (Italienische CAJ) in den BDKJ verbundenen Chancen und Schwierigkeiten: „Selbstverständlich erwarteten wir“, daß die „italienischen Delegierten ... unsere Themen und unseren Diskussionsstil gut finden“.¹⁹ Außerdem provoziert der „unterschiedliche Leitungsstil“ Konflikte und intensiviert das multikulturelle Miteinander. Die Mitglieder der ACLI machen auf manche von uns „ausgeblendete Wirklichkeit aufmerksam“. Auch nachdem erste interkulturelle Schritte getan sind, muß die einheimische Mehrheit laut Hildebrand „erst noch realisieren, daß es da im Dachverband auch noch Mitglieder mit anderen Themen und Bedürfnissen gibt. Es ist noch ein weiter Weg, bis wir das in unseren Herzen begriffen haben, und es braucht weiterhin Idealisten, die nicht locker lassen“.²⁰

4. WEICHENSTELLUNGEN INTERKULTURELLER JUGENDARBEIT

Obwohl es durchaus zukunftssträchtige interkulturelle Modellprojekte in der kirchlichen Jugendarbeit gibt, die z.T. durch speziell dafür vorgesehene staatliche Mittel finanziert werden, ist mit Blick auf die durchschnittlichen Dekanate und Gemeinden doch festzustellen, daß die Integration von Migrantenjugendlichen immer noch am Anfang steht. Der Jugend(verbands)arbeit stellen sich damit m.E. folgende Herausforderungen:

- a. Muß die Praxis der Jugendarbeit (Programme, Initiativen, Aktivitäten, Materialien, Methoden ...) konsequent aus der Perspektive der MigrantInnen reflektiert werden, um gegenseitige Integration zu fördern bzw. Anpassungsdruck und Diskriminierung zu verhindern.
- b. Müssen die Angebote kirchlicher Jugendarbeit interkulturell geöffnet und die strukturelle Entmischung unter Wahrung des Minderheitenschutzes abgebaut werden. Provoziert werden kann dies durch einen Bonus für interkulturelle Jugendarbeit – z.B. durch zusätzliche Stellen, Fortbildung, Supervision bzw. Aussparung bei Kürzungen.
- c. Sollten für die Jugendarbeit zweisprachige MitarbeiterInnen verschiedener Kulturen eingestellt und multikulturelle Teams ausgebildet werden, um der interkulturellen Option gerecht zu werden.
- d. Sollte die interkulturelle Dimension durchgängig in den Vollzügen der Jugendarbeit zum Tragen kommen – nicht bloß

16 Vgl. ebd., 168 f.; J. HAUPT, *Jugend(verbands)arbeit als bedeutendes Sozialisationsfeld für junge Aussiedlerinnen und Aussiedler*, in: BDKJ-BUNDESSTELLE – LANDESSTELLE/BAYERN, 10–16, 12; H. HOBELSBERGER, *Aspekte interkulturellen Lernens in der kirchlichen Jugendarbeit*, in: KATBL 120 (1995) 458–461, 459.

17 M. KAIFEL, *Interkulturelles Lernen in seiner Bedeutung für die Glaubensbildung in der kirchlichen Jugendarbeit*, in: D. MIETH/P. MAGINO (Hg.), *Vision Gerechtigkeit?* Düsseldorf 1992, 143–164; M. SCHEIDLER, *In der Kirche ist niemand ein Ausländer – oder doch?* Zu den Chancen und Grenzen interkulturellen Lernens in der Gemeinde, in: F. TEBARTZ-VAN ELST (Hg.), *Katechese im Umbruch*, Freiburg 1998, 467–478, 472 f.

18 N. KUNZE, 199.

19 P. HILDEBRAND, *Die Praxis ist nüchterner als die Theorie*. ACLI – ein italienischer Mitgliedsverband im BDKJ, in: BDKJ-JOURNAL 3 (11–12/1994) 6 f.

20 Ebd., 7.

- als additives Element bei besonderen Aktivitäten.
- e. Sollten die internationalen katholischen Ressourcen für die Jugendarbeit in der multikulturellen Situation ausgeschöpft werden – z.B. durch Kontakte mit Jugendverbänden anderer Länder.
 - f. Muß das Potential der biblischen Tradition für eine Kultur der Anerkennung im Handlungsfeld Jugendarbeit entfaltet werden, damit weitere prophetische Aufbrüche interkultureller Begegnung motiviert werden.
- Wenn die Jugendarbeit diese Herausforderungen annimmt, setzt dies bei einheimischen und zugewanderten Jugendlichen Lebens- und Lernmöglichkeiten frei, die über die Möglichkeiten monokultureller Jugendarbeit weit hinausgehen: In multikulturellen Sozialräumen können Jugendliche ihre je eigene Identität entwickeln – in Begegnung und Auseinandersetzung mit Anderen.